

Peter Nickl

peter.nickl@phil.uni-hannover.de

SommerUni 2018

## **Einführung in die Philosophie von Henri Bergson (1859-1941)**

### I. Die Dauer (*durée*)

„Wir wußten wohl seit unserer Schulzeit, daß die Dauer sich mißt durch die Bahn eines beweglichen Körpers, und daß die mathematische Zeit eine Linie ist. Aber wir hatten noch nicht bemerkt, daß diese Operation sich radikal von allen anderen Messungsoperationen unterscheidet, denn sie vollzieht sich nicht an einem Aspekt oder einer Wirkung, die symbolisch ist für das, was man messen will, sondern an einem Etwas, das jede Meinung ausschließt: die Linie, die man mißt, ist unbeweglich, die Zeit dagegen ist Bewegung; die Linie ist etwas endgültig Fertiges, die Zeit dagegen ist ein Werdendes und sogar der Grund von allem übrigen Werden. Das Zeitmaß bezieht sich niemals auf die Dauer als solche, soweit sie wirklich Dauer ist. Man zählt alleine eine gewisse Anzahl von Endpunkten von Zeitintervallen oder von sogenannten *Momenten*, d. h. im Grunde von virtuellen Ruhepunkten der Zeit. Behaupten, daß ein Ereignis nach Ablauf einer Zeit stattfinden wird, besagt einfach, daß man von jetzt bis dahin eine Anzahl von Gleichzeitigkeiten einer gewissen Art gezählt haben wird. Zwischen den Gleichzeitigkeiten kann sich alles Beliebige abspielen. Die Zeit könnte sich ungeheuer, selbst unendlich beschleunigen: Für den Mathematiker, Physiker und Astronomen wäre damit nichts geändert. Der Unterschied für das Bewußtsein wäre jedoch tiefgreifend (...). Für ein solches Bewußtsein bedeutete es nicht mehr die gleiche Anspannung des Wartens von heute auf morgen, von Stunde zu Stunde. Dieser bestimmten Erwartung und ihrer äußeren Ursache kann die Wissenschaft nicht Rechnung tragen: Selbst wenn sie sich auf die Zeit bezieht, die abläuft oder ablaufen wird, so behandelt sie sie so, als ob sie abgelaufen wäre. Das ist im übrigen ganz natürlich. Ihre Rolle ist es, vorausszusehen. Sie zieht aus der materiellen Welt all das heraus, was der Wiederholung und der Berechenbarkeit fähig ist und was infolgedessen nicht dauert. Sie bewegt sich damit in derselben Richtung (...) wie der gesunde Menschenverstand, der schon eine Vorstufe von Wissenschaftlichkeit ist: Wenn wir in der Umgangssprache

von Zeit reden, denken wir für gewöhnlich an das Maß der Dauer und nicht an die Dauer selbst. Aber man fühlt und erlebt diese Dauer, die die Wissenschaft eliminiert, die so schwierig zu erfassen und auszudrücken ist. Sollen wir nicht einmal untersuchen, was sie wirklich ist? (...)

Man versuche einmal, sich wirklich heute die Handlung vorzustellen, die man morgen ausführen wird, selbst wenn man genau wüßte, was man tun wird. Die Einbildungskraft mag sich vielleicht die auszuführende Bewegung genau vorstellen, aber was man bei der Ausführung wirklich denken und empfinden wird, das kann man heute in keiner Weise wissen, weil unser Seelenzustand morgen das ganze Leben, das man bis dahin gelegt hat, mit dem, was dieser besondere Augenblick außerdem noch hinzufügen wird, mit umfaßt. Um diesem Seelenzustand im Voraus den Inhalt zu geben, den er haben soll, benötigt man aber die Zeit, die das Heute von Morgen trennt; denn man könnte das Seelenleben nicht um einen einzigen Augenblick vermindern, ohne dann auch den Inhalt zu verändern. Könnte man die Dauer einer Melodie verkürzen, ohne sie damit wesentlich zu verändern? Das innere Leben ist diese Melodie selbst.“

Henri Bergson: „Einleitung (Erster Teil)“, in ders.: Denken und schöpferisches Werden (1934), 3. Aufl. Hamburg 2000, S. 22 f., 30.

„So ist die Dauer allem Lebenden wesentlich: es dauert gerade deshalb, weil es unaufhörlich Neues herausarbeitet, und weil das wieder unmöglich ist ohne eine Art erforschendes Vorfühlen. Die Zeit ist diese Spannung des Zögerns und Wählens, oder sie ist nichts. Schaltet man Bewußtsein und Leben aus (...), so erhält man tatsächlich ein Universum, dessen aufeinanderfolgende Zustände theoretisch im Voraus zu berechnen sind, wie die Bilder, die vor ihrem Ablauf im Film alle vorhanden sind. Aber was soll dann das Ablaufen? Warum entfaltet sich die Wirklichkeit? Warum ist sie nicht schon von vorneherein entfaltet? Wozu dient also die Zeit? (Ich spreche von der wirklichen, konkreten Zeit, und nicht von der abstrakten, die nur eine vierte Dimension des Raumes ist.) Das war früher der Ausgangspunkt meiner Überlegungen. Vor einigen 50 Jahren hing ich sehr der Philosophie Spencers an. Eines schönen Tages bemerkte ich, daß die Zeit in diesem System nichts bedeutete, ja daß sie völlig unwirksam blieb. Was aber nicht wirkt, existiert auch nicht. Dennoch sagte ich mir, ist die Zeit doch etwas. Also wirkt sie. Was kann sie wohl bewirken? Der einfache gesunde Menschenverstand antwortete: die Zeit ist das, was verhindert, daß alles auf einmal gegeben ist. Sie hemmt, bzw. sie ist eine Hemmung. Sie muß also gleichsam innere Reifung bedeuten. Sollte sie damit nicht auch Schöpfung und Wahl bedeuten? Sollte

die Tatsache der Zeit nicht beweisen, daß das Innerste der Dinge indeterminiert ist?

Und sollte die Zeit nicht gerade diese Indetermination selbst sein?

Wenn dieses nicht die Meinung der Mehrzahl der Philosophen ist, so rührt das daher, daß die menschliche Intelligenz gerade dazu geschaffen ist, um die Dinge vom anderen Ende anzugreifen. Ich sage die Intelligenz und nicht das Denken und der Geist. Neben der Intelligenz gibt es bei jedem von uns unmittelbare Wahrnehmung seiner eigenen Aktivität und der Bedingungen, unter denen sie sich vollzieht. Man nenne sie wie man will: es ist unser Gefühl dafür, daß wir Schöpfer unserer Absichten, unserer Entscheidungen, unserer Akte und dadurch unserer Gewohnheiten, unseres Charakters, unseres Selbst sind. Als Schöpfer unseres Lebens, ja als Künstler sogar, wenn man will, arbeiten wir ununterbrochen daran, aus dem Stoff, den uns die Vergangenheit und Gegenwart, Vererbung und Umstände liefern, eine einzigartige, neue, originelle, unvorhersehbare Form zu kneten, wie diejenige, die der Bildhauer dem Ton verleiht.“

Henri Bergson: „Das Mögliche und das Wirkliche“ (1930), in ders.: Denken und schöpferisches Werden (1934), 3. Aufl. Hamburg 2000, S. 112 f.

## II. Intelligenz, Instinkt und Intuition

1. „Wenn wir uns alles Stolzes entkleiden könnten, wenn wir uns, um unsere Art zu definieren, strikt an das halten würden, was Geschichte und Vorgeschichte uns als das konstante Charakteristikum des Menschen und der Intelligenz aufweisen, dann würden wir vielleicht nicht *Homo sapiens*, sondern *Homo faber* sagen. Letztendlich ist die Intelligenz, im Hinblick darauf betrachtet, was ihre ursprüngliche Vorgehensweise zu sein scheint, die Fähigkeit, künstliche Gegenstände herzustellen, insbesondere Werkzeuge, um Werkzeuge zu machen und deren Herstellung endlos zu variieren.“

Henri Bergson: Schöpferische Evolution (1907), übers. von Margarethe Drewsen, Hamburg 2013, S. 162.

„Wenn also die Intelligenz darauf zielt, etwas herzustellen, so ist vorauszusehen, daß ihr das Flüssige am Realen zum Teil und das im eigentlichen Sinne Vitale am Lebendigen ganz und gar entgehen wird. *Der Hauptgegenstand unserer Intelligenz, so wie sie aus den Händen der Natur hervorgeht, ist das nicht organisch-strukturierte Feste.*

Führte man sich die intellektuellen Fähigkeiten nacheinander vor Augen, würde man sehen, daß sich die Intelligenz erst dann wohlfühlt, wenn sie mit roher Materie und

insbesondere mit Festem operiert. Welches ist die universellste Eigenschaft der rohen Materie? Sie ist ausgedehnt, sie präsentiert uns Gegenstände außerhalb anderer Gegenstände und in diesen Gegenständen wiederum Teile außerhalb anderer Teile. Zweifellos ist es im Hinblick auf unsere späteren Handhabungen nützlich, jeden Gegenstand als aufteilbar in willkürlich zugeschnittene Teile anzusehen, wobei jeder Teil noch weiter nach unserem Gutdünken aufteilbar wäre und so immer weiter fort. (...) Von der Bewegtheit selbst wendet unsere Intelligenz sich ab, weil es ihr keinerlei Nutzen brächte, sich damit zu beschäftigen. Wäre sie für die reine Theorie bestimmt, so wäre es die Bewegung, in die hinein sie sich versetzen würde, denn die Bewegung ist zweifellos die Realität selbst, und die Unbewegtheit ist immer nur scheinbar oder relativ. Doch die Intelligenz ist für etwas ganz anderes bestimmt. Wenn sie sich nicht selbst Gewalt antut, geht sie umgekehrt vor: Es ist immer die Unbewegtheit, von der sie ausgeht, als sei diese die letzte Wirklichkeit oder der Grundbestandteil; und wenn sie sich die Bewegung vorstellen will, so rekonstruiert sie sie mit Unbewegtheiten, die sie aneinanderreicht. (...) Im Naturzustand hat die Intelligenz es auf ein praktisch nützlich Ziel abgesehen. Wenn sie an die Stelle der Bewegung aneinandergereihte Unbewegtheiten setzt, so erhebt sie keinen Anspruch darauf, die Bewegung, so wie sie ist, zu rekonstituieren; sie ersetzt sie einfach durch ein praktisches Äquivalent. (...) Hier beschränken wir uns darauf, festzuhalten, daß es das Stabile und Unveränderliche ist, an das sich unsere Intelligenz ihrer natürlichen Veranlagung nach heftet. Unsere Intelligenz stellt sich nur die Unbewegtheit in aller Klarheit vor. (...) Es soll uns genügen, festzuhalten, daß *die Intelligenz durch das unbegrenzte Vermögen gekennzeichnet ist, etwas nach irgendeinem beliebigen Gesetz zu zerlegen und dann zu irgendeinem beliebigen System wieder zusammenzusetzen.*“

Henri Bergson: Schöpferische Evolution, a.a.O., S. 177 f., 179 f., 182.

„Ob es darum geht, das Leben des Körpers oder das des Geistes zu behandeln, [die Intelligenz] geht mit der Strenge, der Starrheit und der Brutalität eines Werkzeugs vor, das für einen solchen Gebrauch nicht geschaffen ist. Die Geschichte der Hygiene und der Pädagogik spräche Bände in diesem Zusammenhang. Bedenkt man das kapitale, dringende und beständige Bedürfnis, unseren Körper zu erhalten und unsere Seelen zu erheben (...), sowie die handfesten Schäden, durch die sich die Fehlerhaftigkeit einer medizinischen oder pädagogischen Praktik bekundet und rächt, so macht einen die Grobheit und vor allem die Beständigkeit der Irrtümer sprachlos. Deren Ursache könnte man mühelos in unserer Sturheit erkennen, mit der wir darauf bestehen, das Lebendige

wie das Leblose zu behandeln und alle Wirklichkeit, so fließend sie auch sei, in Form eines endgültig fixierten Festen zu denken. Wir fühlen uns nur im Diskontinuierlichen, im Unbewegten und im Toten wohl. Die Intelligenz ist durch ein natürliches Unverständnis für das Leben charakterisiert.“

Henri Bergson: Schöpferische Evolution, a.a.O., S. 190 f.

2. „Das Wesentliche am Instinkt läßt sich nicht in intellektuellen Begriffen ausdrücken und folglich auch nicht analysieren.“ A.a.O., S. 194.

„Vergeblich versuchte man, es in die Kategorien der Vorstellung zu fassen: Es ist zweifellos ursprünglich eher etwas *Gespürtes* als etwas *Gedachtes*. Denselben Eindruck gewinnt man beim Lähmungsinstinkt gewisser Wespen. Bekanntlich legen etliche Arten von paralyisierenden Hautflüglern ihre Eier in Spinnen, Käfer (Skarabäen) und Raupen, die noch eine gewisse Anzahl von Tagen gelähmt weiterleben und so den Larven als frische Nahrung dienen, nachdem sie zuvor durch die Wespe einer kunstvollen chirurgischen Operation unterworfen wurden. Bei dem Stich, den sie in die Nervenzentren ihres Opfers plazieren, um dieses zu lähmen, ohne es zu töten, stellen sich diese verschiedenen Arten der Hautflügler auf die verschiedenen Beutearten ein, mit denen sie es jeweils zu tun haben. Die Dolchwespe (*Scolia*), die sich eine Larve des Rosenkäfers (*Cetonia*) vornimmt, sticht sie nur an einem einzigen Punkt, an diesem Punkt jedoch sind die motorischen Nervenknotten, und nur diese, versammelt – ein Stich in andere Nervenknotten könnte den Tod und Fäulnis nach sich ziehen, was es gerade zu vermeiden gilt. Die gelbflügelige Grabwespe (*Sphex flavipennis*), die sich zu ihrem Opfer die Grille erwählt hat, weiß, daß die Grille drei Nervenzentren hat, die ihre drei Beinpaare bewegen, oder zumindest tut sie so, als ob sie es wüßte. Sie sticht das Insekt zunächst unter dem Hals, dann hinter dem Prothorax und schließlich am Beginn des Hinterleibs. Die behaarte Sandwespe (*Ammophila hirsuta*) sticht mit ihrem Stachel neunmal nacheinander zu, in die neun Nervenzentren ihrer Raupe, beißt ihr schließlich in den Kopf und kaut diesen gerade lange genug, um die Lähmung zu bewirken, ohne daß der Tod eintritt. Das allgemeine Thema ist »die Notwendigkeit, zu lähmen ohne zu töten«: Die Variationen sind der Struktur des jeweiligen Subjekts unterworfen, an dem die Operation vollzogen wird. Zweifellos ist es bei weitem nicht so, daß die Operation immer perfekt ausgeführt würde. Es wurde kürzlich gezeigt, daß es der Sandwespe (*Sphex ammophila*) passieren kann, daß sie die Raupe tötet, statt sie zu lähmen, oder sie nur zur Hälfte lähmt. Daraus jedoch, daß der Instinkt, ebenso wie die Intelligenz, fehlbar ist und daß auch er individuellen Schwankungen unterliegen kann, folgt

keineswegs, daß der Instinkt der Sandwespe, wie man es vorgegeben hat, durch tastende Versuche der Intelligenz erworben worden sei. Selbst gesetzt, die Sandwespe habe im Laufe der Zeit durch tastende Versuche nach und nach jeden einzelnen Punkt ihres Opfers erkannt, den es zu stechen gilt, um es zu lähmen, ebenso wie die spezielle Behandlung, die sie dem Gehirn ihres Opfers angedeihen lassen muß, damit die Lähmung entsteht, ohne den Tod nach sich zu ziehen, wie könnte man dann noch annehmen, daß diese so speziellen Bestandteile eines so präzisen Wissens sich Stück für Stück, jedes für sich, durch Vererbung übertragen hätten? Gäbe es in unserer gesamten heutigen Erfahrung auch nur ein einziges unbestreitbares Beispiel einer Übertragung dieser Art, so würde die Erbllichkeit erworbener Eigenschaften von niemandem geleugnet. In Wirklichkeit vollzieht sich die Vererbung erworbener Eigenschaften in unpräziser und unregelmäßiger Art und Weise, gesetzt, daß sie überhaupt jemals wahrhaft stattfindet.

Doch die ganze Schwierigkeit rührt daher, daß wir die Sachkundigkeit der Hautflügler in den Kategorien der Intelligenz ausdrücken wollen. Dadurch sind wir gezwungen, die Sandwespe dem Entomologen (Insektenforscher, P.N.) gleichzustellen, der die Raupe so kennt, wie er alle übrigen Dinge kennt, das heißt von außen her, ohne diesbezüglich ein spezielles und vitales Interesse zu haben. Die Sandwespe müßte folglich, wie der Entomologe, die Positionen der Nervenzentren der Raupe eine nach der anderen erlernen – müßte zumindest ein praktisches Wissen von diesen Positionen erwerben, indem sie mit der Wirkung ihrer Stiche experimentiert. Ganz anders verhielte es sich jedoch, wenn man annähme, daß zwischen der Sandwespe und ihrem Opfer eine *Sympathie* (im etymologischen Sinn das Wortes) bestünde, die sie sozusagen von innen her über die Verwundbarkeit der Raupe unterrichten würde. (...) Instinkt ist Sympathie. Könnte diese Sympathie ihren Gegenstandsbereich erweitern und sich auch über sich selbst zurückbeugen, so würde sie uns den Schlüssel zu den Lebensvorgängen bieten – gerade so wie die voll entwickelte ... Intelligenz uns Zutritt zur Materie gewährt. Denn, wir können es nicht oft genug wiederholen, Intelligenz und Instinkt blicken in entgegengesetzte Richtungen, jene auf die leblose Materie, dieser auf das Leben. Auf dem Wege der Wissenschaft, die ihr Werk ist, wird die Intelligenz uns die Geheimnisse der physikalischen Vorgänge nach und nach immer restloser enthüllen; vom Leben hingegen bringt sie uns lediglich – und auch nur darauf erhebt sie übrigens einen Anspruch – eine Übersetzung in die Kategorien der Lebllosigkeit.“

Henri Bergson: Schöpferische Evolution, a.a.O., S. 198-200, 203 f.

3. „Ins Innere des Lebens selbst jedoch würde uns die *Intuition* führen, will sagen der interesselose, seiner selbst bewußt gewordene Instinkt, der fähig wäre, über seinen Gegenstand zu reflektieren und ihn endlos zu erweitern.

Daß ein Bestreben dieser Art nicht unmöglich ist, wird schon allein dadurch bewiesen, daß beim Menschen neben der normalen Wahrnehmung noch ein ästhetisches Vermögen existiert. Unser Auge nimmt die Züge des Lebewesens wahr, jedoch als nebeneinander aufgereihete und nicht als untereinander organisch-strukturierte. Die Intention des Lebens, die einfache Bewegung, die durch die Linien läuft, diese einander verbindet und ihnen eine Bedeutung gibt, entgeht ihm. Es ist diese Intention, die der Künstler von neuem zu erfassen sucht, indem er sich durch eine Art Sympathie ins Innere des Gegenstandes zurückversetzt, durch einen Kraftakt der Intuition die Barriere niederzwingend, die der Raum zwischen ihm und dem Modell errichtet. Zwar erreicht diese ästhetische Intuition, wie übrigens auch die äußere Wahrnehmung, nur das Individuelle. Doch kann man sich eine in derselben Richtung wie die Kunst orientierte Suche vorstellen, die sich das Leben im allgemeinen zu ihrem Gegenstand erwählen würde ...“

Henri Bergson: Schöpferische Evolution, a.a.O., S. 204.

à à à à à

„Der Verstand ist auf dem Gebiet der leblosen Materie zu Hause. (...) Wenn die Wissenschaft unser Einwirken auf die Dinge ausweiten soll und wir nur einwirken können, wenn uns leblose Materie als Werkzeug dient, dann darf und muß die Wissenschaft fortfahren, das Lebendige so zu behandeln, wie sie das Leblose behandelte.“

Henri Bergson: Schöpferische Evolution, a.a.O., S. 228 f.

„Das Bewußtsein ist beim Menschen vor allem Intelligenz. Es hätte auch Intuition sein können und, so scheint es, sein sollen. Intuition und Intelligenz stellen zwei entgegengesetzte Richtungen der Bewußtseinstätigkeit dar: Die Intuition schreitet in die Richtung des Lebens selbst voran, die Intelligenz schlägt die umgekehrte Richtung ein und sieht sich so ganz von selbst der Bewegung der Materie angemessen. Eine vollständige und perfekte Menschheit wäre jene, in der diese beiden Formen von Bewußtseinsaktivität zur vollen Entfaltung kämen. Zwischen dieser Menschheit und der

unseren sind übrigens viele mögliche Zwischenstufen denkbar, die allen nur vorstellbaren Graden von Intelligenz und Intuition entsprechen. (...) Eine andere Evolution hätte entweder zu einer noch intelligenteren oder zu einer intuitiveren Menschheit führen können. In der Tat ist in der Menschheit, der wir angehören, die Intuition fast vollständig der Intelligenz geopfert worden. Es scheint, als habe das Bewußtsein, um die Materie zu erobern und die Herrschaft über sich selbst zurückzuerobert, schon das Beste seiner Kraft erschöpfen müssen. Diese Eroberung erforderte, ... daß das Bewußtsein sich den Gewohnheiten der Materie anpasste und seine gesamte Aufmerksamkeit auf diese konzentrierte, kurz, sich speziell zur Intelligenz ausprägte. Die Intuition ist dennoch da, allerdings vage und vor allem diskontinuierlich. Es ist eine fast erloschene Laterne, die nur von Zeit zu Zeit für kaum ein paar Augenblicke wieder aufflackert. Doch flackert sie, aufs ganze gesehen, überall dort wieder auf, wo ein vitales Interesse auf dem Spiel steht. Auf unsere Persönlichkeit, auf unsere Freiheit, auf den Platz, den wir im Gesamtzusammenhang der Natur einnehmen, auf unseren Ursprung und vielleicht auch unsere Bestimmung wirft sie ein zwar flackerndes und schwaches Licht, das aber nichtsdestoweniger die Finsternis der Nacht durchdringt, in der uns die Intelligenz beläßt.“

Henri Bergson: Schöpferische Evolution, a.a.O., S. 302 f.

### III. Geschlossene und offene Gesellschaft

„Der Kontrast ist nicht selten geradezu verblüffend, (...) wenn zwei Nationen, die miteinander Krieg führen, behaupten, sie hätten jede einen Gott für sich, der sich auf diese Weise als der Nationalgott des Heidentums erweist, während der Gott, von dem sie sich einbilden zu sprechen, ein allen Menschen gemeinsamer Gott ist, dessen bloßes Erscheinen vor aller Augen die sofortige Abschaffung des Krieges bedeuten würde.“

Henri Bergson: Die beiden Quellen der Moral und der Religion (1932), Jena 1933, S. 213.

„Eines der Resultate unserer Analyse war die radikale Unterscheidung von offen und geschlossen im Gebiete des Gesellschaftlichen. Die geschlossene Gesellschaft ist die, deren Mitglieder untereinander bleiben, gleichgültig gegen die übrigen Menschen, immer bereit anzugreifen oder sich zu verteidigen, kurz, auf eine kämpferische Haltung



beschränkt. Derart ist die menschliche Gesellschaft, wie sie aus den Händen der Natur hervorgeht. Der einzelne Mensch ist nur für sie da, wie die Ameise für den Ameisenhaufen. Man darf diesen Vergleich nicht übertreiben; jedoch müssen wir bemerken, daß die Gesellschaften der Hautflügler den Endpunkt von einer der beiden Hauptlinien der animalischen Entwicklung bilden, so wie die menschlichen Gesellschaften am Ende der andern Linie stehen, und daß sie in diesem Sinne Gegenstücke sind. Zweifellos haben die ersteren eine stereotype Form, während die andern variieren; jene gehorchen dem Instinkt, diese dem Intellekt. Aber wenn die Natur uns auch gerade dadurch, daß sie uns intelligent erschaffen hat, bis zu einem gewissen Grade die Freiheit gelassen hat, uns unsern Typus der Gesellschafts-Organisation zu wählen, so hat sie uns gleichwohl auferlegt, vergesellschaftet zu leben. Eine Kraft, die uns dauernd die Richtung gibt und die für die Seele dasselbe ist wie für den Körper die Schwerkraft, sichert den Zusammenhalt der Gruppe, dadurch, daß sie alle Einzelwillen in die gleiche Richtung lenkt. Das ist die sittliche Verpflichtung. Wir haben gezeigt, daß sie in der sich öffnenden Gesellschaft sich erweitern kann, daß sie aber für eine geschlossene Gesellschaft geschaffen worden ist. Und wir haben auch gezeigt, daß eine geschlossene Gesellschaft nicht leben, nicht gewissen zersetzenden Wirkungen der Intelligenz widerstehen und jedem ihrer Mitglieder das unentbehrliche Vertrauen geben und erhalten kann, ohne eine aus der fabulatorischen Funktion hervorgegangene Religion. Diese Religion, die wir statisch genannt haben, und diese Verpflichtung, die in einem Druck besteht, sind grundlegend für die geschlossene Gesellschaft. Niemals wird man auf dem Wege der bloßen Erweiterung von der geschlossenen zur offenen Gesellschaft gelangen, vom Gemeinwesen zur Menschheit. Sie sind nicht wesensgleich. Die offene Gesellschaft ist die, die im Prinzip die ganze Menschheit umfassen könnte.“ A.a.O., S. 265 f.

„Zunächst sei bemerkt, daß der Mensch für sehr kleine Gesellschaften geschaffen war. Daß die primitiven Gesellschaften derart waren, darüber ist man sich einig. Aber man muß hinzufügen, daß der alte Seelenzustand fortbesteht, maskiert von Gewohnheiten, ohne die es keine Zivilisation gäbe. Zurückgedrängt, machtlos, lebt er gleichwohl in den Tiefen des Bewußtseins fort. Wenn er es auch nicht bis zu Handlungen bringt, so äußert er sich doch in Worten. In einer großen Nation können einzelne Gemeinden zu allgemeiner Zufriedenheit verwaltet werden; wo aber gibt es eine Regierung, deren Untertanen sich entschließen würden, sie als gut zu bezeichnen? Sie werden sie

genügend zu loben glauben, wenn sie sagen, sie sei von allen die am wenigsten schlechte, und nur in diesem Sinne die beste.“ A.a.O., S. 274.

„Man begreift also, daß die Menschheit zur Demokratie erst sehr spät gekommen ist (denn die antiken Stadtstaaten waren falsche Demokratien, die auf der Sklaverei aufgebaut waren und durch diese fundamentale Ungleichheit von den schwerwiegendsten, beängstigendsten Problemen befreit waren). Die Demokratie ist von allen politischen Konzeptionen in der Tat diejenige, die von der Natur am weitesten entfernt ist, die einzige, die wenigstens der Absicht nach die Bedingungen der ‚geschlossenen Gesellschaft‘ überschreitet. Sie legt dem Menschen unverletzliche Rechte bei. (...) Sie proklamiert die Freiheit, sie verlangt die Gleichheit, und sie versöhnt diese beiden feindlichen Schwestern, indem sie daran erinnert, daß sie Schwestern sind, und über allem die Brüderlichkeit aufrichtet. Man betrachte die republikanische Devise von dieser Seite her, und man wird finden (...), daß die Brüderlichkeit das Wesentliche ist: so daß man sagen könnte, die Demokratie sei vom Wesen des Evangeliums und ihr Antrieb sei die Liebe. (...) Die Einwände, die sich gegen die Unklarheit der demokratischen Formel richten, rühren daher, daß man ihren ursprünglich religiösen Charakter verkannt hat. Wie kann man eine genaue Definition der Freiheit und der Gleichheit verlangen, wo doch die Zukunft jedem Fortschritt offenstehen soll, besonders der Schaffung neuer Verhältnisse, in denen Formen der Freiheit und Gleichheit möglich werden könnten, die heute unrealisierbar, vielleicht sogar unvorstellbar sind? Man kann nur Umrisse ziehen, und sie werden sich mehr und mehr füllen, wenn die Brüderlichkeit dafür sorgt. *Ama, et fac quod vis. (Liebe und tu, was du willst.)* Die Formel einer nicht demokratischen Gesellschaft, die der demokratischen Devise Wort für Wort entsprechen sollte, wäre: ‚Autorität, Hierarchie, Starrheit.‘“ A.a.O., S. 280-282.

„Die Natur hat ... zwischen uns und den Ausländer einen geschickt gewobenen Schleier von Unkenntnis, Voreingenommenheit und Vorurteil gespannt. Daß man ein Land, in dem man nie gewesen ist, nicht kennt, das ist nicht verwunderlich. Aber daß man, obwohl man es nicht kennt, darüber urteilt, und fast immer ungünstig, das ist ein Faktum, das eine Erklärung verlangt. Jeder der außerhalb seines Landes gewelt hat und nachher seine Landsleute in das einweihen wollte, was man die fremde ‚Mentalität‘ nennt, hat bei ihnen einen instinktiven Widerstand bemerken können. Dieser

Widerstand ist nicht stärker, wenn es sich um ein sehr fernes Land handelt. Im Gegenteil, er ändert sich vielmehr in umgekehrter Richtung zur Entfernung. Gerade die, bei denen am meisten Aussicht besteht, daß man mit ihnen zusammentreffen könnte, will man am wenigsten kennenlernen. Die Natur hätte sich nicht anders anzustellen brauchen, um aus jedem Fremden einen virtuellen Feind zu machen, denn wenn auch ein vollkommenes gegenseitiges Sichkennenlernen nicht notwendigerweise Sympathie ergeben muß, so schaltet es doch wenigstens den Haß aus. Das haben wir während des letzten Krieges konstatieren können. So mancher Franzose, der Lehrer des Deutschen war, war ein ebenso guter Patriot, wie irgendein anderer Franzose, ebenso bereit sein Leben hinzugeben, sogar ebenso ‚aufgebracht‘ gegen Deutschland, aber es war trotzdem nicht dasselbe. Ein Winkel in der Seele blieb frei. Wer die Sprache und die Literatur eines Volkes gründlich kennt, kann ihm nicht vollkommen feind sein. Man sollte daran denken, wenn man von der Erziehung verlangt, sie solle die Verständigung zwischen den Nationen vorbereiten. Die Beherrschung einer fremden Sprache, die es möglich macht, den Geist mit der entsprechenden Literatur und Kultur zu durchtränken, kann mit einem Schlage die Voreingenommenheit umwerfen, die die Natur gegen den Fremdling im allgemeinen gewollt hat. Aber wir brauchen nicht all die äußerlich sichtbaren Wirkungen der heimlichen Voreingenommenheit aufzuzählen. Wir wollen nur sagen, daß die beiden entgegengesetzten Sentenzen *Homo homini deus* und *Homo homini lupus* sich bequem vertragen. Bei der ersten denkt man an den Landsmann; bei der zweiten denkt man an die Fremden.“ A.a.O., S. 285 f.

à à à à à

„... die Zeit, in die unsere Sinne und unser Bewußtsein uns für gewöhnlich einführen, ist nur der Schatten ihrer selbst, und dieser ist kalt wie der Tod. Alles ist hier nach Maßgabe der größtmöglichen Bequemlichkeit angeordnet, aber alles ist hier in einer Gegenwart eingeschlossen, die unaufhörlich sich zu erneuern scheint; und wir selbst erfassen uns nach dem Bilde des künstlichen Universums, nicht weniger künstlich verfälscht, in einer künstlichen Augenblicklichkeit; wir sprechen von der Vergangenheit, wie von etwas völlig Untergegangenem, wir sehen in der Erinnerung eine seltsame Tatsache, aber in jedem Fall eine Tatsache, die uns fremd ist, eine Krücke, die dem Geist durch die Materie zuteil wird. Wenn wir uns dagegen erfassen, wie wir eigentlich sind, in einer wahrhaft dynamischen, elastischen Gegenwart, die wir beliebig nach

rückwärts ausdehnen können, indem wir die Außenwelt erfassen, so wie sie ist, nicht nur an der Oberfläche, in einem statischen Moment, sondern in der Tiefe, in ihrer Durchdringung mit der in ihr enthaltenen Vergangenheit, die ihr den inneren Elan gibt, so werden wir uns, kurz gesagt, daran gewöhnen, alle Dinge *sub specie durationis* zu sehen. Alles Erstarre wird sich dann entspannen, alles Eingeschlummerte wieder erwachen, das Tote wieder lebendig werden in einer gleichsam galvanisierten Wahrnehmung. Die Befriedigung, die für gewöhnlich nur den von der Natur und dem Schicksal Begünstigten durch die Kunst zuteil wird, und auch das nur von Zeit zu Zeit, wird die so verstandene Philosophie allen in jedem Augenblick darbieten, indem sie den Phantomen, die uns umgeben, Leben einflößt und uns selbst wieder neu belebt. Dadurch würde sie eine Ergänzung der Wissenschaft in der Praxis wie auch in der Spekulation. Mit all ihren technischen Anwendungen, die auf die Bequemlichkeit des Daseins hinzielen, verspricht uns die Wissenschaft das äußere Wohllleben und höchstens den äußeren Genuß. Aber die Philosophie könnte uns die wahrhafte Freude vermitteln.“

Henri Bergson: „Die philosophische Intuition“, Vortrag auf dem Philosophiekongreß in Bologna 1911, in ders.: Denken und schöpferisches Werden, a.a.O., S. 147 f.